

Leseprobe aus dem Gigabuch Michael

Michael.

Ein Traum-Schicksal in Tagebuchblättern

Michael-Legende

Band 2

von Petra Mettke und Karin Mettke-Schröder

Notat 063

Die Nacht zum 11. April 1993

Es war ein Traum im Traum. Er besitzt seine eigene Qualität. Denn er ist nicht von jener Klarheit des Bewusstseins, er ist nur ein geringer Ausschnitt des Bewusstseins. Ein hoher Anteil Emotionen. Aber die sind ja überall zuerst am Platze. Und sie sind eine Informationsübertragungsschiene. Das Winzigenbewusstsein ist deutlich kleiner als der Autopilot der Realität, man merkt gradeso noch, was man sieht oder man hört etwas, aber alles registriert dieser Bewusstseinssplitter einzeln, je nur eine Wahrnehmung. So ist ein Traum im Traum.

Michael hält mich umfassen. Seine Hände liegen in meinen. Da weiß ich plötzlich:

»Michael, Michael, du kannst den ganzen Globus retten,

aber dein nacktes Leben nicht.« -

»Ich weiß.« sagt er nüchtern.

Er wusste es? Mein Gott! Hilfe! Er streichelt mich und sagt:

»Wenn du nicht da sein wirst, kann mir niemand helfen.«

Es macht mich unendlich traurig. ... Und trotzdem ist da eine Sanftheit, die von ihm ausgeht, die unbeschreiblich scheint. ... Sanft ist nicht gleich zärtlich, weil zärtlich schon wieder fordernd oder auffordernd ist. Sanft ist jenseits, jenseits jeglicher Absicht, bar aller Erwartungen, ledig aller Erfahrungen, einfach sanft. Doch dann rappelt es in mir.

»Michael, man ruft mich.«

Er gibt mich frei. Ich wandle zurück in mein Zimmer und sehe die Schwester in mein leeres Bett starren. Sie ruft mich so überzeugend, als sei ich da. Nun, ja. Ich lege dieses Mal meinen Morgenmantel beiseite und krieche von der anderen Seite unter meine Bettdecke, unmittelbar unter ihren Augen.

Meine Augen schlage ich flott auf, schaue sie erstaunt an, denn das ist keine Schwester. Es ist die stille Assistenzärztin von der großen Visite.

»Sie haben noch fest geschlafen. Habe ich Sie aus ihren

Träumen gerissen? Das tut mir leid. Guten Morgen!« sagt sich freundlich.

»Guten Morgen.« antworte ich hellwach.

»Ich werde Sie jetzt vom EKG befreien.« sagt sie, als wäre sie selbst gefesselt.

Danach kann ich mich richtig selber waschen. Arme und Beine verheddern sich nicht mehr, ich bin lose. Baden oder, was vielleicht noch angenehmer wäre, meine verlotterten Haare waschen, darf ich natürlich noch nicht. Ach!

Der Vormittag schleicht dahin. Michael trabt auf irgendwelchen Terrassen herum mit seiner Bewegungstherapeutin. Mich hatte sie zuvor auf die Bettkante gesetzt. Mit unwickelten Beinen, wie in einer Horrorvision, durfte ich sie das erste Mal baumeln lassen. Mein Gott, ich lebe! Es strengt mich sehr an, ihr Atemtraining.

Kurz vor dem Mittagessen ruft Michael endlich an:

»Hey, wie geht es dir?« -

»Hello, mir fällt der Text nicht ein.« -

»Ach, Petra! Du darfst dich nicht unter Druck setzen, warte einfach und wenn es Zeit ist, wird er da sein.« -

»Und wenn ich es nicht schaffe?« frage ich skeptisch.

»Da ich weiß, dass man dich nur mit deinen eigenen Wor-

ten schlagen kann, muss ich dich an eine deiner Kurzgeschichten erinnern. Die hast du mir im Flugzeug erzählt, weißt du noch?« -

»Ja.« -

»Wir sprachen über deine Filmideen.« -

»Ich weiß.« -

»Da war die Story von dem Leben, dass sein Himmelskleid suchen muss und hat es nicht auch sein Zeug gefunden?« -

»Ja. *Der Tod des Lebens* ist der Titel. Ach Michael, vielleicht hast du Recht, ich wünsche es dir.« -

»Was ist mit dir? Warum zweifelst du?« -

»I wish you were here.« -

»Petra.«

Wir sind emotional festgefahren. Ich kann mir einfach sein Gesicht nicht mehr vorstellen. Ich höre wohl seine bebende Stimme, aber diese genügt mir nicht. Bevor ich mein Ruder an Kontrolle aus den Händen gleiten lasse und in einem sich anbahnenden Tränenmeer versinke, raffe ich meinen Grips zusammen und rede von dem, was ich ihm eigentlich schon den ganzen Vormittag über erzählen wollte, er aber unerreichbar war.

»Michael, die Zeichnungen vom Unfall, zum Beispiel die, wo deine Hände, die nach dem kopflos schleudernden Körper greifen, wo die Welt draußen aus den Fenstern Kopf steht und wo die Insassen sich mit Händen ihren Kopf schützen, diese Perspektive aus deinen Händen, ist so sprechend, dass wir deine acht Zeichnungen zu einem Video montieren sollten. Der Text passt gut. Aber es fehlt ein zweiter, kontrastierender Einfall. Der muss die Schwere aufsaugen können. Deine Zeichnungen zerreißen dem Betrachter das Herz, ergo, brauchen wir noch Nadel und Faden oder Kitt.« schwätze ich dahin, denn aufgewärmtes Gedankengut kann schal schmecken.

»Du arbeitest schon wieder.« -

»Was soll ich sonst tun? Mein Geist lässt sich nicht bezähmen, er ist ja auch nicht verletzt, er kennt nur Turboliving.«

Ich kann wirklich nichts dafür, so übereilt bin ich immer. Niemals stehen meine Gedanken still. Sie sind meine engsten Freunde, das einzige, was mich nie verlässt. Mein Hirn workaholict vierundzwanzig Stunden, es kennt keine Unlust oder Ablenkungssucht. Was ich tagsüber nicht auflöse, habe ich nachts erarbeitet. Ausspannen ist geistige

Faulheit, Zeitverschwendung. Nur für Fleischmenschen interessant.

Ich verliere genug Zeit, wenn die dritte Periode des Chaos erreicht ist und man aufgrund der Verwirrung scheinbar stillsteht, weil man nach der nächst höheren Ordnung ringt. Leider arbeitet mein Schädelinhalt schon viel zu lange mit Lichtgeschwindigkeit, was meine Kommunikationsmöglichkeit mit der Menschheit klar einschränkt. Aber das stört mich nicht, denn erstens lebe ich ständig in der Zukunft und warte ungern auf zögerlichere Personalitäten und zweitens bin ich zu blöd für den Jargon der Unverbindlichkeit.

Ich missverstehe Rituale, weil ich mir ihrer zu bewusst bin. Zum Bleistift!: Wie geht es dir? Wörtlich genommen bin ich dem Frager eine Selbstanalyse meines derzeitigen Zustandes schuldig. Da ich ja auch noch ein Ehrlichkeitssyndrom habe, lege ich schonungslos offen dar, wie es mir geht. Pech für mich: denn wer will das schon wissen, wenn er so banal fragt. Und dann wirkt es zudem narzisstisch.

Oder: schönes Wetter heute! Ich assoziiere nicht meteorotrop sondern physikalisch, die Globalität der Ozonschicht. Dabei geht es um Geschwätz, um nichts weiter als

psychologischen Redezwang. Ich akzeptiere es lieber, ehe ich mich dumm stelle und denke ungehemmt. Schweigen ist zu Recht Gold.

»Hauptsache du langweilst dich nicht. Bei dir wäre so etwas pathologisch, oder?«

Er sagt es bissig, nicht wegen des Vorschlages, sondern der Konkurrenz halber.

»Stimmt. Darf ich meinen Laptop haben, wenn ich hier raus bin? Ich würde für mein Leben gern weiter übersetzen.«

Meine Stimmung steigt wieder.

»Wieso nicht? Es sei denn, dass du überhaupt keine Zeit mehr für mich hast.« neckt er mich.

»Oh, ich dachte, du hilfst mir!« kontere ich.

»Nun, dass kommt ganz darauf an, ob ich satt werde, dir in deine Seelenaugen zu schauen. Solange wirst du schlecht die Schrift auf dem Bildschirm lesen können.«

»Hey! Du bist ja ein Egoist!« rufe ich.

»Vielleicht?« murmelt er.

»Ich weiß nicht mehr, wie deine Augen aussehen, Michael. Auf die Buchstaben auf einem Monitor aber bin ich geeicht. Rationale Code lassen sich scheinbar besser im

Hirn verkabeln, denn ich erinnere mich nur, gespürt zu haben, von deinen Blicken süchtig werden zu können, vorstellen kann ich mir diese Wirkung leider nicht. Nichts kommt dir gleich.« -

»Dir auch nicht.« -

»Das ist aber nicht dasselbe.« -

»Wieso nicht?« -

»Du lebst aus dem Gefühl, ich aus dem Verstand. Ich bin nicht einsam, nur ohne dich. Bist du nicht da, liegt mein Gefühl wie ein Fisch auf dem Trocknen.«

Für Sekunden schweigt er. Dann singt er einen Gospel. Wundervolles Transportmittel Musik! Das Mittagessen beendet unsere Hirn- und Herzkontraktion.

Ein wenig döse ich, denn ich kriege stets üppige und auch schwere Mahlzeiten. Es schmeckt mir durchaus und brav schlage ich mir meinen Bauch randvoll. Verdauen ist anstrengend. Arbeit von der Sorte, die ich nicht leiden mag. Es gibt ja Menschen, die springen mit vollem Magen los, mir treibt das Blei aus der Magenzone regelmäßig den Schlaf in die Augen. Praktisch nur, wenn man sowieso liegt!

Es ist halb Zwei, was ich gleich auf meiner eigenen Uhr an

Michael Handgelenk (sieht etwas eigenartig aus!) sehen soll, als sich die Tür auftut und ein Inferno mein Zimmer betritt. Seine Aura quillt in unersätlichem Maße über und über. Es ist schwer zu beschreiben, wie er tatsächlich aussieht: mager, eingefallen, blass, Augenränder dunkel, Lieder geschwollen, Lippen farblos. Eine zarte, gequälte Erscheinung, einzig sein Haar sieht niedlich gekämmt aus, es lässt ihn umsorgt erscheinen.

Aber eigentlich nehme ich das nicht direkt wahr, wie er eintritt, denn ich sehe ihn leuchten und verliere mich sofort in seinem Blick. Etwas nüchterner ausgedrückt, müsste man formulieren, so wie er aus seinen Augen guckte, verpasste er mir einen Hormonstoß. Also, wenn ich bis jetzt nicht verliebt gewesen wäre, im Nu wäre ich abgebrannt. Dabei tut er nichts. Er setzt sich gar an das Bettende und schaut.

Ich halte das vor lauter Kribbeln einfach nicht aus und reiche ihm meine Hände hin. Er rückt heran, nimmt sie, küsst sie und nun muss ich auf jeglichen Blickkontakt für den Rest der Zeit verzichten. Mir müssen Millionen von Tastnerven auf den Lippen gewachsen sein, vorher war das nicht so. Unfallfolge? Jetzt jedenfalls kracht es in mir

vor Glück, bloß gut, dass die verräterischen Maschinen Schonzeit haben. Michael holt nach, was er in unseren gemeinsamen Träumen nur eindimensional haben konnte: nämlich Zärtlichkeit.

Ich bestreite, ach, wetten, dass dies keine halbe Stunde war? Ich verwette meine Geduld. Der Grauäugige tippt Michael gienend auf die Schulter und zieht ihn förmlich aus meinem Gesicht. Okay, jetzt kann ich zwar all die Luft holen, die mir die ganze Zeit wegblieb, aber der Typ zieht nicht nur die unersättliche Berührung mit sich fort, sondern auch all das helle Leuchten aus diesem Raum. Nun ist alles leer, wie mein Verstand. Ich schließe die Augen.

»Verehrte Anwesende!«

Verdammt, da ist er! Wo ist das Telefon? Ich greife es hastig, wähle zittrig, kaum höre ich einen Atemzug, rufe ich:

»Schreib! Schreib! -Verehrte Anwesende! Hiermit möchte ich mich bei der Öffentlichkeit ...«

Während ich wie ein plätscherndes Wasser meinen Text herunterbete, sehe ich auf der Bettdecke, was Michael am Fußende hinterlassen hat. Ich wiederhole den Text. Michael liest mir vor, was er aufgeschrieben hat. Doch so

ähnlich muss er gewesen sein.

»Sag mal, Michael, was soll diese fette Schachtel Pralinen?« -

»Nun, ich nehme an, wenn du ab morgen auf der normalen Station liegst, wirst du diese Antwort in Zahlen abgewogen bekommen.« -

»Du meinst, ich bin so fett geworden, dass ich ausgerechnet Pralinen essen sollte? Das ist unfair, wo du selber keine isst.« -

»Ach, Petra. Erstens bin ich keine solche Verschwendung, wie du immer von dir behauptest, ich kriege angefressen, was ich haben will und zweitens sind das die Geheimtipps deiner Leute. Die werden es wohl wissen, oder? Und wenn es dich beruhigt, helfe ich dir das Zeug auffuttern. Aber du musst auch wirklich davon essen!«

Komisch, bei den altbewährten Foltermethoden war man sich doch glatt global einig. Wir schwätzen noch eine Weile hormonell Bestreusertes und nach dem Anfall von vorhin eine gute Abarbeitungsmöglichkeit. Außerdem weiß ich ja, dass ich auf ihn morgen vermutlich ganz verzichten muss. Über den Text sprachen wir auch, ich weigere mich hiermit, die Komplimente wiederzukäuen. Dann schon

lieber Schokolade, auch wenn die schmiert, man kriegt sie zur Not hintergewürgt. Dennoch, ich muss anschließend eingehend über seine Bemerkungen grübeln: Ein Opfer hat keine Worte, nur Bilder.

Diese zerreißen ständig das Bewusstsein und tauchen als erschreckende Erinnerungsbumerangs immer wieder auf. Dafür Worte zu finden, ist nicht das Gleiche wie texten. Das Texten ist die Umwandlung der Bildinformation in das exakte, sachliche Wort für das Ereignis. Auch wenn ich beim Unfall anwesend war, war ich kein Unfallopfer.

Das gibt diesen Worten einerseits die Innerlichkeit eines Unfallopfers, ohne selbst vom emotionalen Bann der Sprache betroffen zu sein. Nun ich bin ja hinreichend geübt im Verunglücken und kenne selbst die Sprachlosigkeit. Diese ist an das Opfergefühl gebunden, welches ich dieses Mal nicht besaß. Aber auf ein altes Thema brachte es mich zuvor:

»Aber vielleicht siehst du endlich ein, dass ein Mensch des Unglücks, wie ich einer bin, lieber weggehen sollte. Mein Gott, was habe ich alles in dein Leben gebracht, meinen gesamten Unglücksschweif.« -

»Oh, Petra, legst du schon wieder diese Scheibe auf! Ich

antworte dir erneut, ich habe keine Angst vor deinem angeblichen Unglück. Außerdem kenne ich jetzt deine Schutzengel.« -

»Michael! Und was ist, wenn Schutzengel sterben?« -

»Engel sterben nie!« -

»Bist du dir sicher?« -

»Absolut.« seufzt er.

Er singt mir ein Lied und fragt zuletzt:

»Wenn ich morgen wieder zurück bin, wirst du dann auch da sein?« © PM

Ostersonntag, der 11. April 1993

Steinbock:

Ihr Sinn für Humor geht sowieso schon ins Ironische, passen Sie auf, dass Sie nicht zu sarkastisch werden...

Dem Lexikon entsprechend definiert sich der Unfall als ein mit der Tätigkeit des Menschen zusammenhängendes, unbeabsichtigtes, von außen einwirkendes Ereignis, durch das Menschen und/oder Sachgüter zu Schaden kommen und dessen zeitlicher Eintritt nicht vorhersehbar war.

Nicht die zeitliche Komponente, jedoch eine völlige Unvorhersehbarkeit zweifelt die Unfallforschung (besonders bei Verkehrsunfällen) an

und empirische Befunde sprechen für eine Unfallneigung bei bestimmten Menschen.

Die Theorie der "Anfälligkeit für Unfälle" besagt, dass dies nicht als einfaches Persönlichkeitsmerkmal zu verstehen ist, vielmehr bedingt durch eine unbegrenzte Zahl von menschlichen Charakterfehlern oder Fehlanpassungen. Die Unfallneigung ist in der Art und dem Grad ihrer Ausprägung unterschiedlich. Da Menschen sich während ihrer Entwicklung morphologisch und physiologisch ändern, kann ihr Verhalten auch geändert werden, z. B. durch wachsende Erfahrung oder sozialen Druck. Von der Verkehrspsychologie erarbeitete Konzepte zeigten deshalb Erfolge. Doch so lange sie nicht Bestandteil der Verkehrserziehung werden, bleiben die Unfallstatistiken unverändert.

Die psychologische Seite wird beim Unfall-Täter und Unfall-Opfer sträflichst vernachlässigt. Beide bedürften nach solch einem Ereignis der Betreuung. Nur außer der üblichen Strafverfolgung des Täters und der physiologischen Wiederherstellung des Opfers geschieht nichts. Es ist schon ungewöhnlich, wenn ein Opfer die Begegnung mit dem Trauma des Unfalls sucht.

Die Besinnungslosigkeit während des Unfallgeschehens macht das Opfer nur zum physisch Geschädigten, also zum Kranken. Diese Tatsache wird als alltägliche Erfahrung (außer irreparabler Schäden)

Michael. Ein Traum-Schicksal in Tagebuchblättern

problemlos verarbeitet. Erst die psychische Komponente lässt das Gefühl "Opfer zu sein" aufkommen. Solches Verhalten kann allerdings in einen "Katastrophentourismus" pervertieren oder gipfelt in einer Realityshow als "Star". © KMS

